

GDR. Yet the novel also blames the Party itself for its failure to recognize the impending strike and deal with it effectively, its bureaucratic mentality, its unyielding insistence on its own decrees and authority, its unwillingness to consult with the workers, and its failure to learn from or even realize its own mistakes. No wonder that the work could only recently appear in the GDR.

Although *5 Tage im Juni* now seems rather dated and although Heym's analysis of the causes of the June events will probably satisfy no one completely, these issues are less important than the fact that the novel has finally been published in the GDR. The post-Wende era will probably bring forth new information from both East and West sources that will enable us to understand what happened in 1953 far better than we could thus far. I would hope that we may yet see the publication of Heym's *Der Tag X*, for scholars would certainly be interested in comparing it with *5 Tage im Juni*.

Nancy A. Lauckner
University of Tennessee, Knoxville

Laabs, Joochen. *Der Schattenfänger. Roman eines Irrtums*. Halle und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1989. 342 S.

Ein Mann, Mitte Vierzig, erwartet an einem Sommertag in seinem abgeschiedenen, halbzerfallenen Gehöft im Mecklenburgischen seine inzwischen fünfzehnjährige Tochter. Er hat sich nicht nur vor zehn Jahren von der Familie getrennt, sondern auch seinen Beruf an den Nagel gehängt. Er will eigentlich schreiben, aber kaum eine Zeile kommt aufs Papier. Stattdessen verbringt er die Zeit mit vergeblichen Reparaturen am Haus, mit Gartenarbeit, gelegentlichen Einkäufen im nahegelegenen Dorf, vor allem aber mit quälenden Gedanken, Erinnerungen, Träumen und Empfindungen, Täuschungen und Verdrängungen. Seine Leber ist vom Alkohol ruiniert, Todesahnungen bedrängen ihn.

Er weiß von seiner Tochter Maria so gut wie nichts. Unruhig sieht er ihrer Ankunft entgegen und hat doch Angst, daß sie wirklich käme-- "es wäre der Anfang vom Ende." Und mit ihrem wahrscheinlichen Ausbleiben das Eingeständnis: "Ich würde nichts hinterlassen, kein Erinnern, kein Bedauern, keinen Schmerz. Keine einzige Lücke." Wird hier völlige Preisgabe zum Lebensprogramm?

Der Schattenfänger ist alles andere als eine Fortschreibung des zehn Jahre zuvor erschienenen Romans *Der Ausbruch*. Der Autor mag seinerzeit selbst weitgehend mit den Kritikern seines "Romans einer Verführung"--so der Untertitel--übereingestimmt haben: Dieser Thomas Grobe, der da von sich sagt, "wer anders ist, hat Schwierigkeiten," müsse scheitern, weil eine solche Haltung auf Egoismus und Beziehungslosigkeit hinauslaufe. Nunmehr, im "Roman eines Irrtums," bekennt der Ich-Erzähler: "Solange diese Macht so etwas wie mich hervorbringt, Menschen, die, wenn es darauf ankommt, nicht zu sagen wagen, was sie denken und meinen, und sie bringt sie eben mehr als genug hervor, wird es der Sozialismus nicht weit bringen." Die vom Autor gestellte Frage, ob die Wirklichkeit in der Lage sei, den Ideen einer sozialistischen Gesellschaft zu folgen, während täglich von neuem Egoismus, Gleichgültigkeit, Rücksichtslosigkeit, Machtwillen und Machtwillkür produziert werden, ist im Herbst 1989, in den Tagen der "gewaltlosen" Revolution, beantwortet worden. Bücher haben ihre Schicksale. In einer sich zuspitzenden Phase gesellschaftlicher Stagnation und Deformation geschrieben, findet der Roman jetzt eine veränderte Wirklichkeit und damit auch einen anderen Leser vor.

Das Thema der Durchschnittlichkeit, der Mittelmäßigkeit, mit dem seine, die mittlere Generation--die Schuld der Vätergeneration mittragend und zur Anpassung und Disziplin erzogen--belastet ist, hat Laabs immer wieder beschäftigt. Anlässlich der von ihm und Manfred Wolter herausgegebenen Anthologie

Lebensmitte, die Erfahrungen individueller Bewegungslosigkeit dieser Generation festschrieb, die fatale Bilanzierungen gescheiterter Lebensbemühungen gab, sprach er vom "Dauerklinch mit den Banalitäten," der dieser Generation "den Schwung zu großer Geste" raubte. "Für uns blieb auszuführen, was vorgedacht war," heißt es jetzt im Roman.

Laabs will im *Schattenfänger* sozialpsychologische Diagnose leisten. Die Darstellung ist nicht der dokumentarische Niederschlag geschichtlicher Vorgänge, sie führt uns in die Mitte der inneren Beziehungen des Ich-Erzählers. "Die Ereignisse in mein Gedächtnis zu holen, war meine Assimilationsweise, mit der ich die äußere Energie zu der ganz speziellen inneren Energie, die mein Ich bestimmte, umwandelte." Im Warten auf Maria erfolgt das Erzählen oder Erinnern der unmittelbaren Vergangenheit. Die Gegenwartshandlung, ganz an die psychische Befindlichkeit des Ich gebunden, ist mit der Vergangenheitshandlung, der Erinnerung an Kinderheit und Jugend, an die Familie, die einstige Arbeitsstätte, die literarischen Versuche im Arbeitskreis junger Autoren, verknüpft.

Ein schreibender Ingenieur--das schien das Sinnbild der neuen, allseitig gebildeten Persönlichkeit in der sozialistischen Gesellschaft zu sein. Und in diesem Rollenspiel hätte sich der Erzähler auch weiterhin ganz wohl befunden, wenn ihn nicht eine untere Leitungsfunktion zum Eintritt in die Partei gezwungen und damit vor die Konsequenz einer Entscheidung gestellt hätte. Sachse, sein Institutsdirektor, argumentiert: "Wir lebten nun mal hier. Und so, wie es sei, sei es, und so werde es auch bleiben." Nun tritt aber nicht der massenhaft praktizierte Mechanismus von Drohung, Ermahnung, Nötigung, Gehorsam und Anpassung ein, sondern Verweigerung, Widerstand gegen die Vereinnahmung ist die Folge. Sie führt in die Isolation und Einsamkeit des selbstgewählten Exils auf dem Lande. Der Erzähler gerät in ein Kreuzverhör mit sich selbst. Zweifel und Verzweiflung, Selbstmitleid und Trotz, Neukonstituierung und Demoralisierung der Persönlichkeit befinden sich im Widerstreit miteinander. Die Erforschung der Zeit wird zur Erforschung des Gewissens. Kann aber diese Generation angesichts ihrer psychischen Deformationen, ihrer Persönlichkeitsdefizite die Arbeit erinnernder Gewissensprüfung überhaupt leisten, ohne sich immer wieder neuen Schmerz zuzufügen? Das Vergangene ist für sie nicht verfügbar, sie kann es nicht beliebig zurückrufen oder ruhen lassen. Die Wirklichkeit ihrer eigenen Geschichte bedroht sie, holt sie immer wieder ein.

Der Ich-Erzähler jedenfalls vermag diese diagnostische Arbeit nicht zu leisten, der Aufbruch aus der Mittelmäßigkeit scheitert, er zerbricht daran, er zerstört sich selbst. Die Stimmungen der Landschaft und die Sehweise des Erzählers, das Objektive der gegenständlichen Welt und das Subjektive des sie Erlebenden sollen zur sprachlichen Einheit zusammenfließen. Das desolote Bauernhaus, in dem er lebt, ist nacheinander Symbol moralischer Erneuerung, der Schicksalsgleichheit und Verbundenheit mit der Natur und schließlich Schauplatz jäher Erkenntnis einer erneuten Lebenslüge. Für die Erzählerfigur ist der Verlust des Schattens Identitätsverlust, Verlust der "Fähigkeit, die unsichtbaren Fäden weiter zu weben, durch die man sich mit anderen verbindet."

Die Geschichte wird nicht einfach, chronologisch, die Kausalität der Teile aufdeckend und auf ein sinnvolles Ende hin erzählt. Der Roman ist ein einziger Bewußtseinsstrom eines empfindenden und reflektierenden Ich. Nicht immer gelingt es dem Erzähler, das sich im Gefühl Verlierende seiner Vorstellungen und Ahnungen in die Klarheit der Gedanken zu bringen. Die literarische Form verrät Unsicherheit oder Nachlässigkeit, Wiederholungen häufen sich, der ständige Wechsel der Erzählebenen verwischt die Perspektive. An die Realität der eigenen Geschichte gebunden und zugleich der eigenen Begrenzung bewußt, widersprechen sich notwendigerweise die Gefühls- und Bewußtseinshaltungen des Erzählers: der Mut zur Neuschöpfung des Gewesenen steht neben der fortschreitenden

moralischen Selbstzerstörung, der ironische Umgang mit dem Stoff neben dem Selbstmitleid des Ich, eine gewisse Fiktionalität des Dargestellten neben authentischer Schärfe des Gegenständlichen. Geschehenes und Erdachtes, Phantasie, Traum und Reflexion in einer Erzählweise bindend, wird die Annäherung an die Vorbilder James Joyce und William Faulkner erkennbar.

Der Literatur liegen nicht nur gesellschaftliche Veränderungen zugrunde, sondern sie werden erst durch die Literatur ins Bewußtsein gehoben. Nachdem die Verführung der Gesellschaftstheorien und der sozialen Utopien schal geworden und die Hoffnungen auf kollektives Glück kraftlos wurden, scheint eine ganze Generation sich der Erfahrung des eigenen Lebens versichern zu wollen als einer unbezweifelbaren Realität. Rettet sich die Literatur in einen neuen Realismus der Perspektivlosigkeit? Es bleibt abzuwarten, welche gegenläufigen Tendenzen der Bruch vom Herbst 1989 setzen wird.

Laabs Buch kommt nicht zu spät, es kommt gerade recht in einer Phase notwendiger Selbstbesinnung und Selbstbestimmung, in der Einsicht, daß wir nicht erfahren können, wer wir sind, wenn wir nicht wissen, wer wir waren.

Klaus Hammer
Technische Universität Dresden

Müller, Wolfgang. *Dichter-Helden in der DDR-Literatur der siebziger Jahre*. DDR-Studien 5. New York: Peter Lang, 1989. 214 S.

Durch die November-Revolution, den Literatenstreit um Christa Wolf und zunehmende Kontroversen um die Vergangenheit und Zukunft von DDR-Schriftstellern hat Wolfgang Müllers ausgezeichnete Studie zu Dichter-Helden in der DDR-Literatur der siebziger Jahre ein hohes Maß an Aktualität bekommen. In einsichtigen Diskussionen zur Künstlerproblematik und in detaillierten Analysen von repräsentativen Texten zur Dichterland (knapp ein Viertel aller Werke wurde berücksichtigt) zeigt Müller künstlerische und gesellschaftliche Problemkreise der 70er Jahre im literarischen und gesellschaftlichen Kontext der DDR auf. Die umfangreiche Auswahlbibliographie der Sekundärliteratur und die Qualität der textlichen und gesellschaftlichen Analysen sind deutlicher Beweis der Breite und Tiefe von Müllers DDR-Forschung.

Die "Künstlerliteratur" wird als "engagierte" Literatur betrachtet, in der Erfahrungen mit dem realen Sozialismus, Krisen im Rollenverständnis, moralische Probleme und Fragen der Identität im Mittelpunkt stehen. Im Krisenbewußtsein der Dichter-Helden drückt sich das Empfinden von Bevormundung durch den übermächtigen Staats- und Parteiapparat aus. Gerade in dieser Literatur, wie Müller überzeugend darlegt, fanden Autoren Möglichkeiten, ihrer Subjektivität Ausdruck zu verleihen und ihren Selbsterfahrungsprozeß im täglichen Leben (einschließlich der Erfahrung gesellschaftlicher Prozesse) mit einer ästhetischen Emanzipation zu verbinden. Indem die Autoren ihre Dichter-Helden mit Träumen, Zweifeln, Frustrationen und utopischen Wunschvorstellungen von Selbstbestimmung in Berührung brachten, kamen subjektive Authentizität und poetische Wahrheit als zentrale Komponenten in die Literatur, was zu einer Erweiterung des "sozialistischen Realismus" und einem Unterlaufen traditioneller Forderungen der Literaturkritik gerade in dieser Literatur führte.

In seiner Einführung betont Müller, daß er von der Historizität sowohl literarischer als auch gesellschaftlicher Erscheinungen ausgeht und aus diesem Grunde bei seiner Textauswahl diejenigen vorzog, die emanzipatorische Interessen und kritische Subjektivität entwickeln statt der verfestigten Wirklichkeit zu dienen. Müller teilt die Künstlerliteratur der DDR in vier Hauptgruppen ein: 1. die historisierende Literatur (schon vor den 70er Jahren) mit geschichtlichen, häufig idealisierten Figuren des Kunstlebens, z.B. Kupsch' Roman über Haydn *Die*

Reise nach London (1959), oder Mensels Erzählung über Lessing *Wolfenbütteler Jahre* (1980); 2. Prosa seit den 70er Jahren, die auf dem Leben berühmter Künstler aufbaut, aber eigene Probleme und gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse zur Sprache bringt, z.B. Christa Wolfs *Kein Ort. Nirgends* (1979); Günter de Bruyns *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter* (1975); Anna Seghers *Reisebegegnung* (1972) sowie Essays, die sich mit Vertretern des nicht sanktionierten Erbes und gleichzeitig der Situation des Autors im realen Sozialismus auseinandersetzen, z.B. Wolfs Günderrode-Aufsatz "Der Schatten eines Traumes" (1978), Kunerts "Pamphlet für K" (Kleist); 3. Prosawerke, die die Situation der Künstler in der gegenwärtigen DDR direkt ansprechen, z.B. Werner Heiduczek *Tod am Meer* (1977), Stephan Heyms *Collin* (1979), de Bruyns *Die Preisverleihung* (1972), Morgners *Trobadora* (1974), Schneiders *November* (1979, als Parallele zur Biermann-Affäre von 1976), und Strittmatters *Der Wundertäter III* (1980); dieser Gruppe entstammen die meisten Einzelbesprechungen in den sechs Kapiteln der Studie. 4. Autobiographien und autobiographisch gefärbte Berichte, in denen sich die Autoren mit ihren eigenen Erfahrungen als DDR-Schriftsteller oder Dichter unseres Jahrhunderts beschäftigen, z.B. Stephan Hermlins *Abendlicht* (1979), Joachim Seyppels *Ich bin ein kaputter Typ* (1982) oder Erich Loests *Durch die Erde ein Riß* (1981).

Ein theoretisches Kapitel zur DDR in den 70er Jahren schließt sich der Einführung an, was einen umfassenden Überblick vermittelt zu den Themen "Die gesellschaftliche Entwicklung," "Literatur- und Kunstverhältnisse" und "Autoren und der reale Sozialismus." Eine besondere Stärke des Bandes liegt in der Verknüpfung von allgemeinen Kommentaren zur sozialgeschichtlichen, politischen und literarischen Situation mit einer Fülle von textlichen Analysen in den Kapiteln 2-5 (ein Personenverzeichnis am Ende würde hilfreich sein). Die Thematik der einzelnen Kapitel ist jeweils untergliedert in spezifische Gesichtspunkte, zu denen repräsentative Werke in Einzelbesprechungen herangezogen werden: "Zwischen Konformismus und Rebellion" (Kap. 2); "Das Problem der Wahrheit" (3); "Eine andere Perspektive: Ironie" (4); "Subjektive Authentizität und Erfahrung" (5). Jedes Kapitel wird mit detaillierten und übersichtlichen Endnoten abgeschlossen, in denen Leser, neben einer Fülle von dokumentarischen Materialien, weiterführende Diskussionsbeiträge und hilfreiche Erklärungen finden.

Bei seiner Auswertung und Zusammenfassung im Schlußkapitel "Künstlerliteratur im realen Sozialismus" (die Wende relativiert einige Aussagen) konstatiert Müller, daß sich in der Künstlerliteratur der siebziger Jahre noch kein klares Bild der Situation von Autoren im realen Sozialismus herausgebildet hat. Neben Rebellion und Ausbruchversuchen finde man auch "stille Betroffenheit und Leiden an den Verhältnissen," aber nur in Ansätzen (z.B. bei Becker, Strittmatter, Fühmann) den befreienden Mut, 'nein' zu sagen, auf eigener Erfahrung und eigener Sprache zu bestehen, da die Autoren sich im wesentlichen noch *In diesem besseren Land* (Titel der Lyrikanthologie von Ender und Mickel aus dem Jahr 1966) wähnten. Müllers abschließendes Zitat aus Rudolf Bahros *Ich werde meinen Weg fortsetzen!* (2. erw. Aufl. 1979) nimmt im Hinblick auf die eingetretene Wende eine ominöse Qualität an: "... ohne eine politische Praxis vollständiger Freiheit zur Teilnahme an der Kommunikation über soziale Werte, Ziele und Wege gibt es keinen Fortschritt in der menschlichen Emanzipation mehr."

Barbara Mabey
Oakland University

Steineckert, Gisela. *Presente. Gedichte*. Berlin: Verlag Neues Leben, 1988. 117 S.